4. Die besten Siedlungsgebiete in den deutschen Tropenkolonien.

Von Professor Dr. K. Dove.

Aus „Der Tag" vom 29. Februar 1912.

Die Frage, ob Deutsche in den Tropen sich auf die Dauer anzusiedeln vermögen, ist in bejahendem Sinne entschieden, seit sich solche Kolonisten in Ostafrika als wirkliche Siedler, d. h. als Farmer, Viehzüchter und Handwerker, niedergelassen haben. Inwieweit das Klima dieser Gebiete spätere Generationen zu benachteiligen vermag, können wir heut noch nicht sagen. Allzu besorgt brauchen wir aber darum nicht zu sein. Denn eine Zufuhr frischen Blutes aus der alten Heimat wird auch den Nachkommen der ersten Kolonisten sich nützlich erweisen. Eine Entartung hat in der Regel nur diejenigen weißen Bewohner der Tropen ergriffen, die bereits längere Zeit hindurch von dem Zusammenhang mit dem Muttervolk mehr und mehr losgelöst waren. Gleichwohl ist es von Nutzen, das Klima der verschiedenen Gebiete einmal nur mit Rücksicht auf die hygienischen Fragen zu untersuchen, die mit der stärkeren Einwanderung Deutscher in die Tropen sich unwillkürlich dem Kolonialpolitiker aufdrängen.

Vor allem muß man mit dem in den weitesten Kreisen eingewurzelten Vorurteil aufräumen, als sei es die Höhe der Temperatur, die den Körper in den Tropen mit besonders schwerer Schädigung bedrohe. Es sind umgekehrt ganz andere klimatische Einflüsse, die bei andauerndem Einwirken auf den Europäer, namentlich in seinen feinsten und empfindlichsten Organen, den Nerven, gewisse, erst nach längerer Zeit bemerkbare Folgen zeitigen. Um aber entscheiden zu können, welche Gebiete sich am ehesten für eine Besetzung mit europäischen Siedlern eignen, ziehen wir am besten die in unserer Heimat als günstig erkannten Verhältnisse zum Vergleich heran. Eine Nebeneinanderstellung der verschiedenen zur Besiedlung verlockenden Landstriche in unsern deutschen Tropen wird uns dann von selbst auf die hierfür am besten passenden Gebiete führen.

Nun ist es ja gewiß, daß uns besonders hohe Temperaturmittel stets unangenehm berühren. Selbst wer aus den wärmsten Gegenden Deutschlands stammt, ist keine höhere Jahrestemperatur gewöhnt als rund zehn Grad Celsius. Da im folgenden einigemal auf die Berliner Mittelwerte zurückgegriffen wird, so mag bemerkt werden, daß das Jahresmittel innerhalb der bebauten Teile der Reichshauptstadt 9,2 Grad beträgt. Vergleichen wir die Wärmemittel unserer rein tropischen Küstenlandschaften mit dieser Größe, so ergibt sich, daß diese in der Tat für eine Dauersiedlung nicht in Betracht kommen, denn der Unterschied beträgt hier zwischen 14 und 16 Grad, um die ihre Jahrestemperatur diejenige von Berlin übersteigt.

Ich möchte gleich an dieser Stelle einem Einwande begegnen, der gegen eine Nebeneinanderstellung der auf langen Jahresreihen beruhenden Mittel deutscher Orte und den meist erst auf den Beobachtungen weniger Jahre beruhenden Durchschnittszahlen für unsere Tropenstationen erhoben werden könnte. In der warmen Zone genügen aber viel kürzere Perioden zur Feststellung der ungefähren Durchschnittstemperatur, als man ihrer in unserm wechselvollen Klima zu demselben Zwecke bedarf.

Glücklicherweise sind die Gebiete, die schon infolge ihrer Meereshöhe eine außerordentlich starke Herabminderung ihrer Mittelwärme aufweisen, in unseren afrikanischen Schutzgebieten recht ausgedehnt. Togo besitzt allerdings solche überhaupt nicht, es kann daher für Europäersiedlungen kaum in Betracht kommen. Auch Kamerun dürfte nur in einigen besonders hohen Teilen seiner inneren Hochländer als Niederlassungsland von Weißen in Rücksicht gezogen werden. Käme es auf die absolute Erniedrigung der Durchschnittstemperatur in erster Linie an, so wären manche der über 1200 Meter emporsteigenden Landschaften Deutsch-Ostafrikas als außerordentlich günstige Siedlungsgebiete zu betrachten. Gleichen doch die zwischen 1200 und 1800 Meter liegenden Teile von Usambara sowie die in ähnlichen Höhen gelegenen Striche nördlich vom Nyassasee hinsichtlich der mittleren Höhenwirkung völlig den ebenso hoch über dem Meere befindlichen Gebieten unsrer gesundesten Siedlungskolonie Südwestafrika. Denn in all den angeführten Landschaften, denen noch das Baliland in Nordwestkamerun an die Seite gestellt werden kann, liegt das Jahresmittel der Temperatur nur 7 bis 9 Grad höher als dasjenige der Hauptstadt des Deutschen Reiches, während man in den stärker bevölkerten, gleichmäßig bewässerten Landschaften unter dem Aequator einige hundert Meter höher steigen muß, um eine ähnliche Herabminderung der Jahreswärme zu treffen. Selbst das mehr als 2000 Meter über See gelegene britische Fort Smith ist im Durchschnitt noch um mehr als 6 Grad wärmer als Berlin.

Nun darf man aber keineswegs der Wärme der heißesten Monate eine allzu große Bedeutung für unsre Siedler beimessen. Diese sind nämlich, mit unserem deutschen Juli verglichen, gerade in den äquatorialen Hochgebieten viel gemäßigter, als man bei uns anzunehmen pflegt. Daß gerade die Mitteltemperatur der wärmeren Zeit in der Tat bei Beurteilung der Tropensiedlung so gut wie gar keine Rolle spielt, ergibt sich schon daraus, daß die Durchschnittswärme in unsern höheren Tropenlandschaften dann oft kaum größer, in einzelnen Fällen sogar niedriger ist als im Berliner Juli. In den Hochländern am Viktoriasee allerdings muß man ziemlich bedeutende Meereshöhen ersteigen, um einen verhältnismäßig kühlen Sommer vorzufinden. In den Uferlandschaften dieses riesigen Süßwasserbeckens ist das Mittel des wärmsten Monats immer noch rund 3 Grad höher als in Berlin, und erst in den Gegenden von rund 1800 Meter Erhebung dürfte dieser an unseren Juli erinnern.

Weit günstiger sind aber die über 1400 Meter liegenden Teile der übrigen Hochländer in unsern Kolonien. Selbst Baliburg in Kamerun, nur 1340 Meter hoch gelegen, ist im heißesten Monat nur um ein Zehntel Grad wärmer als die Reichshauptstadt; in Usambara in Deutsch-Ostafrika kann man dem gleichen Höchstmittel in 14—1500 Meter begegnen, in den Hochländern im Norden des Njassasees liegt die Grenze scheinbar wieder ein wenig höher.

Aber auch hier dürfen wir uns keiner Täuschung über die wahre Bedeutung dieser Tatsache hingeben. Schon ein Vergleich mit den so außerordentlich gesunden Siedlungsgebieten im mittleren Südwestafrika müßte uns stutzig machen. Denn dort liegen die Mittelwerte des wärmsten Monats um 4 bis 6 Grad über demjenigen der Reichshauptstadt, ohne daß diese Landschaften darum im Sommer unerträglich genannt werden dürfen. Denn bei hoher Lufttemperatur sind es zwei Begleiterscheinungen, die weit mehr noch als der Grad der Wärme unser Wohlbefinden beeinflussen. Diese sind der Dampfgehalt der Atmosphäre und die Windgeschwindigkeit. Je trockner und je bewegter die Luft ist, um so leichter sind selbst sehr bedeutende Wärmegrade zu ertragen.

Gehen wir von dem Sättigungsgrad der Luft mit Wasserdampf aus, so sind die Gegenden am Viktoria auch aus diesem Grunde weniger geeignet für Europäersiedlung als die Landschaften in der Nähe von Steppengebieten oder als die weiten von den regenreichen Aequatorialgebieten entfernten Gegenden. In Ostafrika darf man daher unbedenklich die zwischen Tanga und dem Hochlande von Meru liegenden Hochländer und Gebirgsflächen für geeigneter halten als die entsprechenden oder selbst als manche noch bedeutenderen Höhen westlich vom Viktoriasee; ebenso aber einzelne bereits ziemlich südlich gelegene Hochgebiete im Norden des Njassa.

Schließlich ist es aber auch nicht die Herabminderung der Temperatur oder, richtiger gesagt, des Temperatureinflusses, auf die es für die Gesundheit in erster Linie ankommt. Vielmehr ist das Wesentliche in allen wärmeren Siedlungsgebieten für den Europäer der Gegensatz zwischen der Mittelwärme des heißesten und des kühlsten Monats. Man kann daher den Satz aufstellen: Je größer die Jahresschwankung der Temperatur in einem warmen Lande ist, um so besser eignet es sich für die dauernde Ansiedlung von Weißen. Schon Geheimrat Fritsch, ein vorzüglicher Kenner des außertropischen Südafrika, hat auf die hohe Bedeutung des Gegensatzes zwischen Sommer und Winter für die Aufrechterhaltung einer regen Nerventätigkeit hingewiesen. Die Beobachtungen, die wir an den lange in den Tropen ansässigen Völkern europäischer Herkunft machen können, bestätigen sowohl seine Ansicht wie auch die Richtigkeit des eben ausgesprochenen Satzes.

Wenden wir uns nunmehr wieder den tropischen Siedlungsgebieten unsrer eigenen Kolonien zu, so erkennen wir abermals den auffallenden Unterschied, der zwischen den rein äquatorialen Gegenden und den übrigen Hochgebieten unsrer Schutzgebiete besteht. Der

Unterschied zwischen den Mitteln des wärmsten und des kühlsten Monats, der sich bei uns in Deutschland in den meisten Fällen zwischen 18 und 20 Grad bewegt, ist in den äquatorialen Gegenden, denen in dieser Beziehung auch das Kameruner Hochland gleicht, so gering, daß man dort kaum noch berechtigt ist, von einem Sommer und einem Winter zu sprechen. Selbst in 12—1400 Meter Seehöhe beträgt er in den angeführten Gegenden nur 1½ bis 2 Grad, ist also um 17 bis 18 Grad geringer als in Berlin. Auch die großen Höhen dieser Gebiete zeichnen sich durch recht geringe Unterschiede der einander entgegengesetzten Wärmezeiten aus. Entbehren diese Landschaften somit in den mittleren Höhenlagen eines dem dauernden Aufenthalt des Weißen förderlichen klimatischen Faktors, so erscheinen die übrigen Hochgebiete Ostafrikas um so mehr begünstigt, je größer ihre Entfernung vom Aequator ist. Obwohl der wärmste Monat dort oft noch heißer ist als im Viktoriagebiet, eignen sie sich aus dem angeführten Grunde doch besser als jenes nördliche Seenhochland zur dauernden Niederlassung unsrer Landsleute. Schon in den höheren Landschaften nordwestlich von Tanga beträgt die Jahresschwankung etwa 5 Grad. Kann man also bereits in diesem Gebiet von einem fühlbaren Unterschied der Hauptwärmeperioden sprechen, so gilt das am allermeisten von dem Njassa-Hochlande. Dort ist der kühlste „Wintermonat" bereits fast um 7 Celsiusgrade weniger warm als der wärmste Monat des Jahres. Dort aber ist auch infolge der Verteilung der Niederschläge die nächtliche Abkühlung während des Winters eine viel stärkere als in den Aequatorialgebieten, so daß demnach die ausgedehnten Hochgebiete am Njassa in Zukunft, wenn sie sich erst einmal einer besseren Verbindung mit den Küstengegenden unserer Kolonie erfreuen werden, zweifellos als Siedlungsland den Vorzug vor den übrigen Gebieten des Landes verdienen werden. Ihnen nahe kommen, auch wegen der gegenüber dem Aequator größeren Lufttrockenheit, das Usambaragebiet und die Kilimandscharolandschaften. Das Viktoriagebiet indessen dürfte sich wohl nur in den bedeutendsten Höhenlagen zur dauernden Niedersetzung wirklicher Ansiedler eignen.

Wir müssen aber unbedingt daran festhalten, daß all diese Gebiete in gesundheitlicher Hinsicht hinter unseren südwestafrikanischen Siedlungsgebieten erheblich zurückstehen. Ganz abgesehen von der ungemein wirksamen Dampfarmut der über den südafrikanischen Hochgebieten ruhenden Luft, trägt jener wichtige Faktor, die Jahresschwankung, hier nicht mehr tropischen Charakter. Selbst in dem noch durch verhältnismäßig milde Winter ausgezeichneten Hererolande beträgt der Unterschied zwischen dem wärmsten und kühlsten Monat zwischen 12 und 15 Grad, je nach der Lage des Gebiets. Es erinnert damit bereits an die an der sizilianischen Küste herrschende Jahresschwankung der Mitteltemperatur, während selbst die südlichsten Njassahochländer in ihrer Jahresschwankung mit Madeira, das Kilimandscharoland und Usambara aber nur noch mit manchen echt tropischen Niederungsgebieten verglichen werden kann.

Endlich kommt noch ein weiterer Umstand in Betracht, der zugunsten der südlichen Hochländer gegenüber den äquatornahen angeführt werden muß. Wie wir auf Grund neuerer Untersuchungen Professor Frankenhäusers anzunehmen genötigt sind, kommt der Stärke der Luftströmung in der Entwärmung des menschlichen Körpers eine viel größere Bedeutung zu, als man bisher angenommen hat. Je kräftiger der Wind, um so mehr eignet sich ein in der warmen Zone gelegenes Land für die Besiedlung mit Europäern. Das ist der zweite Satz, den ich hier aufstellen möchte. Nun ist gerade in der äquatornahen Zone der Wind schwächer als in gleicher Meereshöhe höherer Breiten. Leider besitzen wir aus diesen Ländern so gut wie gar keine vergleichbaren Messungen der Windgeschwindigkeit, so wichtig diese gerade für diese Länder sein würden. Hat doch schon ein Meteorologe von der Bedeutung eines Julius Hann betont, daß Klimate mit stärkerer Luftbewegung eine anregende, die Tätigkeit begünstigende Wirkung auf den menschlichen Organismus ausüben. Nur daß diese weitaus größer ist, als man bisher vorausgesetzt hatte.

Wir müssen nun nach dem eben Gesagten annehmen, daß auch das Fehlen einer hohen, besonders aber einer waldartigen Pflanzenbedeckung günstig für die Besiedlung anzusehen ist. Je mehr wir es mit offener Savanne und Steppe zu tun haben, um so geeigneter erscheint die Landschaft für die Europäersiedlung. Denn freie Lage bedingt eine kräftigere Windwirkung. Ich nehme daher keinen Anstand, die allgemein bekannte Gesundheit gewisser Steppen gegenüber der regenreicheren Tropensavanne oder gar den geschlossenen Waldgebieten nicht sowohl dem Mangel an Bodenfeuchtigkeit und Wasserdampf, als vielmehr in erster Linie den stärkeren Luftströmungen zuzuschreiben, die in dem offenen Gelände zustande kommen. In dieser Hinsicht zeichnen sich aber unsere bedeutenderen afrikanischen Hochländer vor den hohen Gebieten andrer Tropengegenden dadurch aus, daß zum mindesten das halboffene Land stark überwiegt. Für die Niederlassungen selbst sollte man freilich die Regel aufstellen, die allzu große Nähe des Waldes oder dichter Ansammlungen hochwüchsiger Pflanzen zu vermeiden, diese vielmehr, wo das irgend angängig ist, auf freiliegenden Ueberhöhungen des Umlandes anzulegen. Auf diese Weise läßt sich eine Verstärkung der die Gesundheit fördernden Einflüsse erreichen, die in zahlreichen Fällen wichtiger ist als die Herabminderung der Mitteltemperatur durch die Wahl eines höheren, aber vielleicht gegen den Wind geschützten Punktes.